

MONETA – AEQUITAS – NEMESIS

Die Waage-Göttinnen und das Geld

Für uns heute ist Geld in erster Linie ein Tauschmittel. Bei antiken Münzen ist weniger klar, wie wichtig ihre Geldfunktion im Verhältnis zu anderen Funktionen war. Es ist darauf hingewiesen worden, daß antike Münzen auch die Vorgänger unserer Propagandaflugblätter, Regierungserklärungen und Pressemitteilungen sind. Aber auch als Vorläufer der Ansichtskarten oder Wallfahrtsartikel kann man sie bezeichnen, so etwa, wenn ganze Ansichten von Heiligtümern geboten werden (Abb. 1). Vor allem aber ist Geldfunktion nicht mit Tauschfunktion gleichzusetzen. Grundsätzlich gibt es drei Formen des Güterverkehrs, Geschenk (meist mit Gegengeschenk) verbunden als Gemeinschaft von Freunden, Verteilung sei es paritätisch oder nach Rängen und Austausch durch Markt¹. Die Aufblähung des geschäftlichen Austausches ist eine der Entwicklungen, mit der die Moderne neben der einseitigen Betonung des Individuums bei gleichzeitiger Vermassung durch Annahme standardisierter Verhaltensweise, die Entsakralisierung und die Fortschrittsglauben aus dem Normalbereich geschichtlicher Kulturen herausgefallen ist.



Abb. 1: Tempelberg von Pautalia (Gorny 102, Nr. 376)

Der Geldgeschichtsforscher Bernhard Laum bemerkt mit Recht, wie gering die Anspielungen auf den Handel auf antiken Münzbildern sind. Gerade der Gott der in der Neuzeit als Gott des Handels aufgefaßt wurde, Hermes-Merkur, kommt als Münzbild besonders selten vor. Auf römischen Münzen des 3. Jahrhunderts verkörpert Merkur zudem nicht den Handel, sondern „Fides“ (Treu und Glauben), aber auch „Providentia“ (Voraussicht)². Den Hermesstab trägt die Personifikation des Felicitas (des Glücks) (Abb. 2). Nach antikem Empfinden hat Handel mehr Analogie zum Tun der Schicksalsmächte, die hinter den Göttern stehen, für sie wie für Menschen gleich unerbittlich³.



Abb. 2: Felicitas, Denar des Geta (Lanz 106, Nr. 781)

Wie Merkur-Hermes primär der Götterbote, so ist die Münze zunächst Botschaft des Herrschers, die die Untertanen seiner Gnade teilhaftig macht und an ihn bindet. Fides ist eine wirkende Macht und umhüllende Atmosphäre. Der Fides dankt der vor dem Konkurs gerettete Kaufmann⁴. Dargestellt wird Fides meist mit Kornähren und Fruchtschale, aber auch mit Füllhorn und Patera, wie concordia, die Personifikation der Eintracht.

Ein Münzbild, das sich scheinbar eindeutig auf die Geldfunktion der Münze bezieht, ist die römische Darstellung der Moneta, d. h. Münze im Sinn von Münzstätte. Der Kult der Juno Moneta datiert vom Jahr 345 v. Chr. Moneta ist im römischen Verständnis eine Göttin. Die meisten Wissenschaftler bezeichnen sie als eine Personifikation. Sie wird auf Münzen seit Domitian dargestellt. Der Anlaß für die erste Darstellung war möglicherweise die Verlegung der Münzstätte vom abgebrannten Iuno-Tempel (heute Aracoeli) auf den Caelius⁵. Das würde bedeuten: die Darstellung tritt in dem Augenblick hervor, in dem die Moneta sich von Juno ablöst, deren Beiname sie ursprünglich war. Dieser Beiname wird meist von ihr als Mahnerin und Warnerin abgeleitet. Cicero (De Divinatione 1,45,101) berichtet, daß bei einem Erdbeben ihre Stimme aus dem Tempel erschollen sei, um Sühneleistungen anzuordnen. Der bekannteste Fall sind die Gänse der Juno, die beim Galliereinfall warnten. Auch Hera ist im griechischen Bereich als Rindergöttin eng mit den Anfängen des Geldwesens verbunden⁶. Das Rind hatte sowohl in Griechenland wie in Italien Wertmaßstabfunktion. Homer mißt den Wert einer Rüstung oft in Rindern.

Ihre Ikonographie erhält die von Juno gelöste Moneta von der Dikaiosyne-Aequitas mit Füllhorn und Waage, die seit Galba auf römischen Münzen auftritt (Abb. 3).



Abb. 3: Aequitas, Antoninian des Philippus

Bei genauerem Hinsehen verrät uns Moneta viel über die kulturelle Funktion des Geldes. Moneta ist eine echte Macht, nicht nur eine Personifikation, insofern als die mit dem Geld verbundene Aufhäufbarkeit von Wert, das Leben verändert. Sie erzeugt erst eine schließlich gesellschaftlich dominierende Schicht von Menschen, die der unmittelbaren Produktion in Auseinandersetzung mit der Natur gleichgültig und rein betrachtend gegenüberstehen⁷. Nun ist es zwar ein marxistisches Vorurteil, als sei der Mensch nicht primär homo religiosus, otiosus und sapiens. Doch die spezifische Form des Philosophen und der Wesensfrage ist tatsächlich mit der Geldwirtschaft nicht nur gleichzeitig entstanden sondern ihr auch strukturgleich. Das Geld ermöglicht den Erlös von Waren aufzubewahren und befreit vom Zwang, das Erlöste gleich wieder zu konsumieren. Es verschafft so zunächst zeitlichen, damit verbunden aber auch innerlichen Abstand von den Prozessen des Ge- und Verbrauchs. Diese Abstand gewährende Kraft kommt von den griechischen Göttern besonders Apollon zu⁸. Die Waage der Moneta ist nicht nur Symbol der Zuteilung sondern auch einer distanziert abwägenden Haltung⁹.

ZUTEILUNG

Als Attribute hat Moneta Füllhorn und Waage, manchmal auch den auf unterweltliche Fruchtbarkeit hinweisenden Kallathos auf dem Kopf (Abb. 4). Sie ist eine Zuteilergöttin wie Nemesis. Von der leitet sich auch das Wort Nomos und lat.



Abb. 4: Moneta, Follis des Maximianus

Nummus ab¹⁰. Das Maß, die Maßeinheiten entstehen aus dem Zumessen¹¹. Geld ist zunächst zugemessener Teil.

Das Geld (Pecunia) scheint aus der Verteilung von Opferstücken hervorgegangen zu sein.

Caro – später das Fleisch – ist ursprünglich der Teil. „Geras“ bedeutet im Griechischen die Ehre und zugleich konkret das Fleischstück. Und auch Moira ist ursprünglich der Anteil, der einem zufällt und konkret die Fleischportion¹². Eine besondere Rolle spielt dies bei den feriae latinae, dem Bundesfest, bei dem jeder Bundesgenosse „carnem petere et accipere“ durfte¹³.

Auch die kaiserzeitliche Münze ist ursprünglich noch Verteilung. Im Prinzipat behält sich der Kaiser die Verteilung von Edelmetallgeld vor. Dem entspricht, daß es das höchste Lob eines Kaisers ist, wenn unter seiner Regierung alles in Fülle vorhanden und gerecht verteilt ist. Daher der große Anteil von Darstellungen der Annona, Liberalitas, Abundantia, etc. auf den Münzen (Abb. 5). Die römische Personifikation Concordia die als einziges Attribut das Füllhorn oder auch Doppelfüllhorn hat, bezeichnet das Wesen der Eintracht als gemeinsamen Überfluß.



Abb. 5: Abundantia, Denar des Alexander Severus (Hirsch 229, Nr. 2473)

Als zu Verteilendes spielen vor der Münze in verschiedenen Kulturen Ringe eine wichtige Rolle. Der Ring ist im Ägyptischen das typische Geschenk des Pharao, er steht sogar als Hieroglyphe dafür¹⁴. Im kretisch-mykenischen Bereich werden Siegelringe mit immer größeren Siegelplatten mit Kult-, Kampf- und Jagdszenen verwendet. Sie dürften die unmittelbaren Vorläufer der Münzen sein¹⁵. In die Dschou-Dynastie in China (1134-247) zurück reichen Rundmünzen mit Loch, also eine Zwischenform, die zugleich Himmel und Erde darstellt¹⁶. Hier wurzelt aber auch der Zusammenhang von Geld, Schmuck und Ehrenzeichen (Orden).

Frühe griechische Münzen zeigen zunächst häufig Tiere, die als Opfer interpretiert werden können, so das Schwein der Demeter in Eleusis oder das Rind. Darüberhinaus interpretiert Laum den Hahn auf Münzen von Himera als Opfertier des Asklepios, dessen Heilbädern später großartige Münzbilder mit dem Wasserspeier und der Nymphe gewidmet sind (Abb. 6)¹⁷. Die Beziehung auf Opfergegenstände bei Laum scheint etwas eng. Es könnte sich um alle Formen von Verteilgut handeln,



Abb. 6: Nymphe von Himera (Gorny 73, Nr. 41)

dazu zählen Fische (Olbia) ebenso wie Dreifüße (Knossos und Gortyna), Doppeläxte (Tenedos)¹⁸ aber auch in viel späterer Zeit das Eichhörnchen auf österreichischen, schlesischen und polnische Pfennigen, das die Fellwährung ablöst¹⁹. Anderswo bewahrte sich das Abgelöste im Namen, so heißt das Wort Talent im Hebräischen zwar auch Scheibe, aber wohl ursprünglich Kuchen, Opferkuchen²⁰. Ebenso hießen auch die chinesischen Goldbarren der Han-Zeit Kuchen, wohl nicht primär wegen ihrer Form²¹.

Zugleich bezeichnen sie Charaktere und Qualitäten der Götter, denen sie zugeordnet sind.

OPFER

Mit der Zeit tritt als Münzbild das Götterbild an die Stelle des vertretenden Tieres. Dabei treten besonders häufig opfernde Götter auf²². Die opfernden Götter sind Wesensbilder²³, müssen also nicht als in bestimmten mythologischen Szenen Handelnde interpretiert werden. „Die opfernden Götter übernehmen nicht menschlichen Brauch, vielmehr ahmt der opfernde Mensch die Götter nach, die ihm diese Möglichkeit anvertrauen, um an ihrer Heiligkeit teilnehmen zu lassen“²⁴.

Was Opfern eigentlich bedeutet, ist uns heute gar nicht mehr ohne weiteres verständlich. Allzu leicht projizieren wir unser kausales bzw. zweckrationales Verständnis zurück und halten Opfer für eine Art Tausch, während es umgekehrt darauf ankäme, Tausch und Geschäft als Abkömmling des Opfers zu betrachten. Es ist zwar richtig, daß für den traditionellen Bauern, göttlicher Segen für das Gedeihen der Früchte genauso wichtig ist wie der Dünger. D.h. aber nicht, daß er den Göttern in einem zweckrationalen durch „try and error“ überprüfbar Verfahren (wie es die Maxime „do ut des“ nahelegt) opfert, weil sie ihm dann Segen geben²⁵. Vielmehr ist das Opfer wie der Segen Realisierung eines Wesenszusammenhangs. In gewisser Weise können die Götter gar nicht anders als segnen, weil es ihr Wesen ausmacht. Und umgekehrt: der Mensch, der sich nicht gemäß seiner Stellung in der Welt verhält, gefährdet nicht zunächst die Ernte oder das Verharren der Götter, sondern er gefährdet sein Menschsein, seine Weisheit, die darin besteht, das Unabänderliche anzuerkennen. In dem Wirklichkeitsverständnis, dessen Ausdruck die Bezeichnung der Grundqualitäten der Welt mit Göttern ist, wirken eben nicht Dinge aufeinander, sondern in ihnen wirken sich die Charaktere aus. Was wir Dinge nennen, sind Ausdruck der Charaktere. Das Gedeihen der Saat ist Ausdruck von Demeter, das Gedeihen der Rinder Ausdruck von Hera. Das Opfer ist Ausdruck der Menschlichkeit, denn Menschlichkeit heißt verstanden haben, daß das Leben die Götter selbst sind, die sich ausgießen.

Der Mensch schuldet dem Gott nicht ein Opfer, wie er dem Mitmenschen „eine Mark“ schuldet. Er schuldet den Göttern seine ganze Existenz, denn sie sind die Grundkräfte der Wirklichkeit, die auch in ihm wirken und in die er nach Ende seiner sterblichen Existenz auseinanderfällt.

Das Opfer ist auch nicht um des Gottes willen da. Der Gott braucht nichts. Es ist um des Menschen willen da und führt vor Augen, daß das Einzellebewesen eben nur in Weise am Leben teilhaben kann, die in gewisser Weise Frevel ist. Verwandt ist das Totenmahl. Auch hier wird das aus dem Tod hervorgehende Leben gefeiert. Der Besitz des Toten wird verteilt und damit in der Durchbrechung der einmaligen Verfestigung dem neuen Leben zugänglich gemacht. Das, was im Individuum bei Lebzeiten an Reichtum gebunden war, wird freigesetzt und verflüssigt, unter die Leute gebracht. Hier wie beim Opfer wird ein Teil als unverfügbar abgezweigt, der dem Toten auf die Hadesfahrt mitgegeben wird, bzw. den Göttern verbrannt wird. Tausch, Kauf und Geld haben mit Verflüssigung zu tun. Der Grundtausch ist der von Leben und Tod. Immer wird etwas altes, Verhärtetes, was in der geprägten Münze seinen sinnenfälligen Ausdruck findet, verflüssigt. Das ist so beim Geld als Gel-

tungsmittel, indem es verteilt wird, wird es in Ansehen umgesetzt. Das geronnene Ansehen muß verflüssigt werden. Der Tausch entsteht aus Gabe und Gegengabe, die Ausdruck der Wertschätzung des Gastfreunds sind. So ist die Münze geprägte Form. Sie ist durch Verteilung in den Umlauf gelangt. Der Kaufvorgang ist rituelle Zelebrierung eines Tauschprozesses, die geprägte Form muß hingegeben werden um ein Mittel zum Leben (Nahrung, Braut, magische Formel, die nach verbreitem Glauben nur wirkt, wenn sie bezahlt wird²⁶) zu erlangen. Dieses Mittel zum Leben gehört eigentlich nicht dem, von dem es ertauscht wird. Der Begriff neuzeitliche Begriff des Besitzes ist abstrakt. Die Braut gehört dem Vater nicht als Braut, sondern als Tochter. Das Getreide gehört dem Bauern nicht als Nahrungsmittel, sondern als Erarbeitetes (und ein Teil als Saatgut). Das Gut macht im Tausch selber eine Verwandlung durch.

Es ist falsche Voraussetzung vom Subjekt auszugehen, wie es Georg Simmel in seiner Philosophie des Geldes tut und davon, daß Wert zunächst subjektive Setzung sei und sich erst im Tausch objektiviere. Auch ist das Opfer nicht als Tausch gedacht, sondern der Tausch als Opfer. Jeder gibt etwas was ihm nicht gleich viel wert ist wie das was er dafür erhält (sonst wäre er gleichgültig und der Tausch die Mühe nicht wert) sondern etwas was ihm weniger wert ist. Der Unterschied zum Raub ist die Gegenseitigkeit. Dieses weniger oder mehr Wertsein ist aber nicht subjektive Setzung, sondern wurzelt in dem Verhältnis zum Geopferten. Für die Götter sind Opferduft und Ehre mehr Wert für den Opfernden der Segen. Dies wurzelt in der jeweiligen Stellung in der Welt im Verortetsein²⁷. Auf keinen Fall handelt es sich um ein Nullsummenspiel. Ja es gibt Verhältnisse, in denen es schon Gewinn ist, etwas hingeben zu dürfen, sei es eine Meinung mitteilen oder einen Kuß geben und „tauschen“ zu dürfen. „Wo wir Liebe um Liebe tauschen, wüßten wir mit der darin offenbarten Energie sonst nichts anzufangen“²⁸.

Es ist bereits Wirkung des nachaufklärerischen Gleichheits- und Gerechtigkeitswahns, daß nun zwischen objektivem und subjektivem Wert unterschieden werden muß, um einerseits das Gefühl vorteilhaft und andererseits das Gefühl gerecht gehandelt zu haben aufrechtzuerhalten.

Simmel sieht etwas sehr Richtiges und Wichtiges wenn er sagt, daß „der Tausch genauso produktiv und wertbildend ist wie die sogenannte Produktion“ und dies deshalb weil wir „weder Stoffe noch Kräfte neu erschaffen“²⁹ können. Auch diese ist Tausch oder besser Opfer, es wird z.B. ein Getreidekorn in den Boden versenkt. Dieses Opfer von Arbeit und Gut an die Natur nennen wir Produktion, das Opfer an einen unseresgleichen Tausch.

Es ist wesentlich den Fest- und Verteilungscharakter zu sehen, im Vordergrund stehen nicht Opfergaben und Votive, die gebracht werden. Es ist schon eine Umdrehung, wenn die Bratenspießchen (Oboloi), die den Anteil am Opfer vertreten, nicht mehr verteilt, sondern eingesammelt werden. Natürlich bringt, wer zur Verteilung eingeladen ist, auch eine Opfergabe, das ist zunächst aber einfach ein Zeichen seiner Zugehörigkeit und der entsprechenden Loyalität.

Bevor wir uns selbstgerecht über die blutigen Opfer anderer Kulturen entsetzen, sollten wir uns zunächst darüber im Klaren sein, was an seine Stelle getreten ist, nämlich die großen Schlachthäuser³⁰. Sie sind das Produkt der Entheiligung der Tötung von Tieren und ihrer Überantwortung an den Mammon. Wir werden aufhören, bei der Erwähnung der Opferung von hundert Tieren die Nase zu rümpfen, wenn wir uns erinnern, daß in der Bundesrepublik jährlich allein 300.000 hochgezüchtete Schweine beim Transport zu den aus Ökonomiegründen immer mehr zentralisierten Schlachthöfen ihren nach christlicher und postchristlicher Vorstellung nicht vorhandenen Geist aufgeben. Der erfahrungsreligiöse Mensch empfand die Tötung von Tieren und insbesondere von Haustieren immer als Frevel, wenn sie nicht in kultischem Rahmen stattfand. So

kann man sagen, daß es in der Antike gar keine Schlachtung gab, die nicht in rituellem Rahmen stattfand. Fleischgenuß war nur als Anteil am Opferfleisch möglich, gerade deshalb war er Zeichen des Vornehmen, dessen, der als Vollbürger Anteil am öffentlichen Opfer hatte³¹. (Abb. 7)



Abb. 7: Opferszene, Dupondius des Domitian

Schlachtung als Opfer bedeutet, daß ein Bewußtsein dafür vorhanden ist, daß der Mensch sich zu seinem Überleben oder seinem Genuß etwas nimmt, was bei einem Kreislaufprozeß abfällt, daß aber das Wesentliche eigentlich der Kreislauf ist. Auch wenn dem Menschen vielleicht das für ihn Abfallende zentral erscheint, es ist aber doch nur „Abfall“. Tatsächlich ist es ja das Leben und die Reproduktion der Tiere, die dem Menschen ermöglicht, von dem Überfluß zu nehmen. Umgekehrt ist es der menschliche Wille zum Nehmen, der den Haustieren ihr Leben ermöglicht. Es scheint mir bezeichnend, daß gegen die sentimentale Vegetarierpropaganda von den Befürwortern der Fleischnahrung selten ins Feld geführt wird, daß es ja sonst bei weitem weniger Tiere auf der Erde gäbe. Freilich, KZ-Hühner und andere vom Menschen zu Tiermehlvertilgern degenerierte Tiere wären ein schlechtes Beispiel. Ausdruck des antiken Auffassung ist, daß das, was an einem Tier das Wesentliche erscheint, zurückerstattet werden muß, das kann das Blut als Träger des Lebensstroms sein, woher die Riten der Schächtung, die allzu rationalistisch mit hygienischen Gesichtspunkten erklärt werden, rühren, oder das Skelett, das dann bestattet oder verbrannt werden muß. Der Prometheusmythos, der die Tatsache, daß den Göttern nicht die eßbaren Teile zukommen, als Opferbetrug interpretiert, zeigt, wie früh dies bereits nicht mehr verstanden wurde.

Die Erfahrung des sog. Toten als des Lebengebenden und von daher das Erleben des fließenden Übergangs der scheinbaren Gegensätze „Alleben und Einzelleben“ ist der religiöse Kern aller Erfahrungsreligionen und das Opfer der Grundvollzug des Kultes.

DENKMAL

Der Handel, der Münzen erfordert, hat sich wohl insgesamt aus dem Tempelkult entwickelt. Der älteste durch Arbeitsteilung aus der Hauswirtschaft gelöste Beruf ist der des „Schamanen“³², zugleich Priester und Arzt. Die Priester und Diener des Heiligtums wurden mit den Teilen des Opfers bedacht. Aus dem Tausch der Schinken und Felle haben sich wohl die Märkte an Heiligtümern entwickelt.



Abb. 8: Münze der Artemis von Perge (Henzen, Jan. 2003, Nr. 765)

Auch die ersten Banken waren die Tempel. Sie horteten Gold und Silber und rechneten – meist ohne dabei Geld in den Umlauf zu geben – die unterschiedlichsten Güter, die Bauern brachten und brauchten (Vieh und Geräte, Töpfe und Getreide) gegeneinander auf. Noch in der römischen Kaiserzeit gibt es Münzen der Artemis von Perge neben denen der Stadt (Abb. 8).

Die Götterbilder bzw. -Attribute könnten insofern auch als Eigentumsbezeichnungen gedeutet werden, genauso wie das Tier eigentlich immer schon dem Gott gehört, dessen Wesen es in Form des Einzellebewesens darstellt, dessen „Ausgießung“ es ist und als Opfer nur zurückerstattet wird.

Das, was wir im späteren Geldwesen als Bestätigungsmacht des Staates kennen, hat seine Wurzeln wahrscheinlich in der magischen Aufladung von Dingen, die der Herrscher berührt hat, auch wenn sie an sich keinen ökonomischen Wert haben, wie die schmalen Baumwolltuchfetzen, die im Sudan als Geld gebraucht wurden³³.

Sprachlich gehört Moneta mit der Wurzel „memn“ (wie griech Memnosyne) und Monumentum eng zusammen³⁴. Es ist sicher nicht richtig, daß die Bedeutung Münze mit der Grundbedeutung Erinnerung des Wortes Moneta nichts zu tun habe³⁵. In der Münze setzt sich ein Herrscher oder eine Stadt ein Denkmal. Herodot (IV 166) erzählt, daß Dareios besonders feine Münzen ausgab, um sich ein Denkmal zu setzen, und einen Unterkönig von Ägypten ermorden ließ, der darin mit ihm wetteiferte. Größe und Feingehalt der Münze entspricht wie bei einem Orden der Würde des Beschenkten. In dieser Tradition steht noch, daß die Legionsmünzen des Gallienus von ganz anderem Silber sind als seine Normalmünzen. Man kann das natürlich damit erklären, daß man Angst vor Meutereien der Soldaten gegen schlechtes Geld haben mußte, es ist aber auch ein Akt der Auszeichnung der Stützen des Reiches.

Die Münze ist Denkmal. Davon erhalten haben sich nicht zuletzt die Wappentiere, besonders Adler, Stier und Löwe. Man muß nur an die Denkmäler in Löwenform denken, die die Kraft des Herrschers zeigen. Hierher gehören auch Szenen der Jagd auf große Tiere. Der Eber in Lykien wird aus der Jagdtrophäe, die den Mut seines Bezwinners verkündet, zum Wappen³⁶.

Die Münze ist die Form von Denkmal, die vervielfältigt und verteilt werden kann, und sie ist gleichzeitig Auszeichnung für den Beschenkten, sie ist sein Anteil an der Kraft des Herrschers. So hält noch der römische Bürger mit jeder Münze seinen Anteil an der Größe des Reiches in der Hand. Dafür ist es sinnvoll, wenn sie die Tugenden des Herrschers, die Großtaten des Reichs zeigen. Denkmalcharakter haben viele römische Münzen, so etwa die Sieges- und Bautenmünzen verschiedener Kaiser und auch die Reisemünzen Hadrians (Abb. 9).



Abb. 9: Stehende Kappadokia (Emporium 37, Nr. 444)

Nun hatten aber nicht nur die Großkönige und Kaiser das Münzrecht, sondern auch die Städte. Eine Stadt gibt in einem Dekret als Grund der Münzprägung an, daß die Bürger ihr eigenes Wappen auf ihrem Geld sehen sollen³⁷. Auch Städte setzen sich Denkmäler, sie bilden ihre berühmten Statuen und Heiligtümer ab, rühmen sich ihrer Lage und Mauern (Abb. 1). Hier sind Münzen vielfach die Vorgänger unserer Ansichtskarten. Aber auch hier handelt es sich ebenso wenig wie beim Kaiser um profane politische Propaganda in unserem heutigen

Sinn. Es ist doch interessant, daß 90% des Stadtlobs die Form von Götterfiguren annimmt. Man kann das natürlich so deuten, daß eben die Statuen einer Stadt ihre wichtigsten Repräsentationsgegenstände waren. Es geht aber zum großen Teil gar nicht um Statuen, sondern um die Götter selbst. Die Götter sind aber zugleich auch die Eigenschaften der Stadt. Sie sind was sie schenken. Wenn Pautalia den Asklepios darstellt, dann ist das ein Hinweis auf den Kult, das Heiligtum, die Kurwirkung der Stadt, die alle eins sind³⁸.

Götterstatuen, d.h. anthropomorphe Darstellungen der Qualitäten der Welt³⁹, haben aber auch Denkmalcharakter.

Mit den Münzen der Stadt bekommen die Bürger und auch die Fremden ihren Anteil an der Salus, dem Heil der Stadt⁴⁰. Manchmal wird dies auch in Schrift ausgedrückt, wie auf einer "Münze der frommen und wohlgeborenen Nikäer" (Abb. 10).



Abb. 10: Münze von Nikaia (Münzzentrum 108, Nr. 229)

Der fließende Übergang von Münze und Medaillon wird hier verständlich. Viele Medaillons von Städten der Kaiserzeit sind schon so groß, um als praktisches Zahlungsmittel zu fungieren. Wie bekam man Münzen, und damit Anteil am Ruhm einer Stadt? Der Umtausch von städtischem Geld in Reichsilbergeld war wiederum Sache der Städte. Bei größeren kaiserzeitlichen Städtemünzen erscheint häufig ein Stifter oder der römische Beamte als Ausgeber.

Den Städtemünzen entspricht in der Hauptstadt des römischen Reiches die senatorische Prägung.

Es gibt Münzmotive, die nur in Bronze existieren. Manche vielleicht, weil ihre Detailfülle einen relativ großen Schrötling voraussetzt. Andere aber auch, weil sie senatorisches Anliegen sind, so etwa unter Kaiser Traian die Darstellung des besiegten Zweistromlandes oder der Wasserleitung "Aqua Traiana" die Ehrenerweis des Senats an den Kaiser, nicht seine eigene Propaganda sind.

Bei anderen Emissionen unterscheiden sich die Bronzemünzen in der Darstellung vom Silbergeld, das kaiserliches Monopol war, so bei den Danubius-Münzen, deren Denar - Ausführung den lagernden Flußgott zeigt, die Sesterz aber den



Abb. 11: Denar des Traian (Hirsch 198, Nr. 651)

die Personifikation Daciens niederwerfenden Flußgott⁴¹. Die kaiserliche Prägung zeigt hier wohl die vom Kaiser zum Dank für die Hilfe der Donau gestiftete Statue, der Senat dagegen läßt mehr das dynamische Geschehen des Flußübergangs erscheinen, d.h. die Leistung des Kaisers. Der Senat feiert den Kaiser, der Kaiser den Gott. (Abb. 11). In jedem Denkmal schlummert der Anspruch auf Verewigung. Nur das, was über tagespolitische Bedeutung hinausgeht, erscheint auf antiken Münzen. Nicht nur aus der Perspektive des heutigen Finders,

schon aus der Perspektive des auf ewigen Ruhm gerichteten antriken Münzherren, sind die Münzen auch eine Art Geschenk an die ferne Zukunft, die alle geschriebene Kunde überdauern würden⁴². Hier schließt sich der Kreis zum Opfer. In letzter Instanz werden Münzen der ältesten der Götter übergeben, der Tellus mater.

GELTUNG

Der Wirtschaftshistoriker Gerloff meint, daß das Geld aus dem Bedürfnis nach Auszeichnung, Geltung, Anerkennung, Rang hervorgegangen sei, das er als das stärkste Sozialbedürfnis bezeichnet⁴³. Man kann nun sagen, daß das Geltungsbedürfnis immer schon mit Transzendenz verknüpft ist. Der Mensch sieht sich mit den Augen anderer, darin liegt die Erkenntnis beschlossen, daß nicht der Einzelne Mittelpunkt der Welt ist. In Eitelkeit und Geltungssucht wird dieser Ansatz zur Transzendenz freilich wieder zurückgebogen auf sich selbst. Deshalb erscheint Streben nach Ruhm als Tugend, Eitelkeit aber als Laster.

Das agonale Verhalten ist zweifellos bei den Griechen besonders ausgeprägt gewesen. Bernhard Laum betont zudem den Beitrag des Kultes. Und auch Gerloff⁴⁴ weist darauf hin, daß Schmuckgegenstände oft auch als übelabwehrend gelten und viele Geldgegenstände ursprünglich Kultgeräte waren⁴⁵. Bei den Kanaken verbürgt Reichtum, der beim Tode verteilt wird, sogar den Seelenfrieden im Jenseits⁴⁶. Diese Verteilfunktion sieht wiederum Laum als zentral. Aber auch Gerloff meint, die Drangabe gehe der Abgabe historisch voraus. Die Verteilung von Beute sei die Keimform, aus der Tausch, Handel und Steuer gleichermaßen hervorgegangen sei⁴⁷. Er wendet sich damit gegen die Vorstellung, am Anfang stehe die Selbstversorgungs- oder Hauswirtschaft. Den sinnfälligsten Ausdruck bildet das Hack Silber. Gregor von Tours berichtet, wie die Germanen römisches Beutegergeschir in Teile hieben, der König will Altargefäße ausnehmen, doch einer seiner Mannen war mit dieser Schmälerung nicht zufrieden und schlug eine Meßkanne mit seiner Axt entzwei. Der König rächt sich später, indem er dem Krieger den Schädel spaltet⁴⁸.

Gerloff sieht Geld zunächst als Geltungsmittel, dann erst als Tauschmittel⁴⁹. „Ursprünglich werden Hortungsgegenstände Geld; dann aber wird Geld Gegenstand der Hortung“⁵⁰. Nur das Tauschgeld, nicht das Hortgeld ist primär Mittel der Wirtschaft⁵¹. Das Zentrum der Kultur in der Mitte zwischen Transzendenz (Selbstüberschreitung) und Wirtschaft (Selbsterhalt und Wille zur Macht) stehend ist so gesehen die Ehre. Ebenso steht, wie der Psychologe Hans Prinzhorn meint, das Geltungsbedürfnis in der Mitte des Macht- und des Sexualtriebes als postulierter Grundtriebfeder des Menschen⁵².

Gerloff weist auf den Doppelsinn des Wortes Preis hin⁵³. Preis ist zunächst auch bei Wettkämpfen ein Anteil am Opfer, der einem zusteht⁵⁴. Preis ist das Symbol der Wertschätzung. Erst später wird er hauptsächlich quantitativ aufgefaßt. Der Brautpreis ist nicht ein Kaufpreis sondern Zeichen der Wertschätzung und wird oft durch die Mitgift zurückerstattet oder überboten⁵⁵. Ebenso ist auch das Wergeld, das für einen Getöteten zur Vermeidung der Blutrache zu erlegen ist, nicht sein Nützlichkeitswert. Das zeigt sich am deutlichsten daran, daß der Sklave vielfach gar nicht Wergeldfähig ist und das Wergeld im Maß der Unfreiheit abnimmt wie auch die gerichtliche Testamentsfähigkeit, ja daß diese vielfach durch die Höhe des Wergelds ausgedrückt wird⁵⁶.

Vom Handels- oder Tauschgeld unterscheidet er sowohl das Hortgeld oder Vermögen, als auch das Kapital, dessen Prototyp das sich vermehrende Vieh (daher lat. pecunis, indisch Rupia)⁵⁷ ist. Kapital kommt von caput.

Geld ist keine rein wirtschaftliche, sondern eine soziale Kategorie, es ist keinesfalls die „ewige Ware“, die den Markt nie verläßt. Das Hortgeld ist vielmehr das ursprünglichere⁵⁸.

Der Marxist Alfred Sohn Rethel hat versucht plausibel zu machen, daß der wesentliche Schritt der Abstraktion von der Erfahrung, der der Entwicklung der griechischen Philosophie zugrunde liegt, in der Entwicklung der Geldwirtschaft liegt. Das, was Parmenides als das Sein bezeichnet ist ja etwas nirgends in der Erfahrung aufweisbares ihr als zugrundeliegend (substanz) gefaßtes. Seine volle Auswirkung bekommt es erst via Platon in der Renaissance und damit der modernen Naturwissenschaft. Diese arbeitet ja durchgängig mit in der Erfahrung nicht aufweisbaren Begriffen, wenn etwa Galilei die Körper primär als beharrend auffaßt, egal, ob in gleichförmiger Bewegung oder in Ruhe und sie damit von ihrer Umgebung isoliert. In der erlebbaren Wirklichkeit gibt es keine ungebremste Bewegung und keinen leeren Raum. Die erste Abstraktion in dieser Richtung ist aber eben bereits antik, und anschaulich wird sie tatsächlich nur im Geld. Das Geld erfüllt zwar auch nur näherungsweise das Postulat ein von Zeit und Raum unabhängiger Tauschwert zu sein. Gold oder Silber nähern sich der Erfüllung der Idee, daß das was getauscht wird im Tausch sich nicht verändert. Sohn-Rethel weist darauf hin, daß diese Vorstellung in Gesellschaften aufkommt, in denen Gebrauchswerte (egal ob als Konsumwerte oder Produktionswerte) in der quasi privaten Sphäre auftreten und nur der Tausch sich auf dem Marktplatz, also in der die Hauswirtschaft überschreitenden Gesellschaftlichkeit stattfindet⁵⁹.

REFLEXIVE DARSTELLUNGEN

Münzen, die die Annona, Abundantia oder Liberalitas zeigen, aber eben auch Moneta, sind sozusagen „selbstreflexive“ Münzen. Eine Prägung des Verspasian zeigt Annona mit der Aequitas mit Waage und Zepter auf der Hand (Abb. 12). Die Aequitas erscheint auf Münzen seit Galba (bis Antoninus Pius auch als Variante mit Zepter oder Maßstab und Waage).



Abb. 12: Annona mit Aequitas (Ceylan, Auktion 1, Nr. 195)



Abb. 13: Liberalitas mit Minerva, Sesterz des Nero

Liberalitas mit dem Rechenbrett, die als Münzdarstellung älter ist als Moneta, wird begleitet von Minerva (**Abb. 13**). Noch ganz aus erfahrungsreligiösem Gefühl kommt eine Darstellung, die sich auf Münzen der römischen Kaiserzeit im ersten Jahrhundert findet. Sie zeigt den Kaiser auf einem Podest sitzend, vor ihm einen Beamten, Spenden an Bedürftige verteilend. Zwischen dem Kaiser und dem Beamten steht die Athena-Minerva, zwischen dem Beamten und dem Bittsteller die Liberalitas, die Personifikation der Freigebigkeit. Keineswegs handelt es sich dabei um Statuen⁶⁰, sondern so, wie die Liberalitas die Atmosphäre versinnbildlicht, die zwischen Kaiser und Bürger herrschen soll, so Minerva die Atmosphäre der weisen Herrschaft. Im 2. Jahrhundert verschwindet bezeichnenderweise Minerva aus diesen Darstellungen, und übrig bleibt allein die Liberalitas als Allegorie der Freigebigkeit.



Abb. 14: Athena-Stathmia

(Kellner: Münzstätte Alexandria, 7. Teil, mt 12/2003, Abb. 13)

Auch auf alexandrinischen Geprägten erscheint eine Athena-Stathmia, die über die rechte Wägung auf dem Markt wacht (**Abb. 14**). Athena ist die spiegelnde Macht, die Voraussetzung der Gerechtigkeit ist. Man muß sich quasi von außen anschauen können, um gerecht zu sein.

DIE MONETAE UND DIE SCHICKSALS-ZUTEILERINNEN

Moneta selbst taucht besonders häufig auf Medaillons auf. Drei Monetae bezeichnen Gold-, Silber- und Bronzeprägung. Der Berg neben jeder Moneta ist ein Metallhaufen. Die drei Monetae erscheinen vor allem auf Multipla (**Abb. 15**). Die Häufchen zu ihren Füßen sollen die Metalle oder Münzhäufchen darstellen. Sehr ähnlich ist die Darstellung der Parzen auf einem Aureus von Diokletian⁶¹. Auch die Parzen sind Zuteilerinnen. In der Münzprägung erscheinen sie nur ganz selten, so auf einem Aureus des Diokletian.



Abb. 15: Drei Monetae, Medaillon des Maximianus (Lanz 100, Nr. 492)

Weder die Dreizahl noch die Form des Häufchens oder „Berges“ ist willkürlich. Umgekehrt haben Geldbeutel Bergform – Analogie von Berg und Schatz. In Dreizahl treten die Zuteilergöttinnen auf, sowohl die Zuteiler des Schicksals, wie Hekate, als auch die schenkenden Wesen, die Chariten.

Im mesopotamischen Bereich sind die Münzmetalle den Gestirngöttern Sonne, Mond und Venus zugeordnet, in der Benennung der kleinasiatischen Griechen Apoll, Artemis und Aphrodite.

Nicht aus Angebot und Nachfrage, sondern aus dem Zahlenverhältnis der Umläufe zu erklären ist das bis in die Neuzeit – mit Schwankungen aber doch im Wesentlichen – gehaltene Wertverhältnis von Gold zu Silber 1 : 13⁶². Die menschlichen Verhältnisse sollen Spiegelbild der kosmischen sein, auch das ist Aequitas.

Die Dreiheit ist nicht in einer zufälligen Dreizahl der Münzmetalle begründet. Drei ist die Zahl des Schicksals. Blühen, fruchten und abnehmen ist der Lauf der Welt. Es sind die Phasen der Wandlung der großen Göttin, die in den Farben weiß, rot und gold (oder schwarz nicht im Sinn der Tauer, sondern der Substanzhaltigkeit) versinnbildlicht werden. Drei waren ursprünglich auch die Jahreszeiten.

Alt sind die Dreihheiten der Chariten, Grazien, Horen, Parzen. Den Parzen entsprechen im germanischen Bereich die Nornen, sie sind jedoch nicht eigentlich Göttinnen, „unerbittlich“ wie auch Moira oder die Moiren. Die anderen Dreihheiten sind dagegen schenkende Wesen. Auch schon in der Antike kommt dabei das bei den mittelalterlichen weiblichen Heiligen so beliebte Attribut des Buches auf. Spindel, Waage und Buch sind die Attribute der Tria Fata oder Tres Parcae⁶³.

Auch in der Dreizahl haben wir also eine Verbindung von Moneta(e) und den Schicksalsgöttinnen.

Daß die Darstellung der Moneta in der Konstantin-Zeit nicht fortgesetzt wird, könnte als Indiz für eine feste Verankerung in heidnischer Religiosität gewertet werden.

Es gibt in der griechischen Münzprägung mehrere Typen:

DIKAIOSYNE – AEQUITAS mit Waage und Füllhorn (**Abb. 16**)

NEMESIS – AEQUITAS mit Waage, Stab und Rad (**Abb. 17**) auch mit Füllhorn Stab und Rad (**Abb. 18**)

NEMESIS – FORTUNA mit Stab, Zaumzeug und Rad (**Abb. 19**), mit Hand an der Brust als Geste der Rache⁶⁴ (**Abb. 20**).

Diese Göttinnen sind gerade keine Opfernden⁶⁵. Wem auch sollten sie noch einmal ihre Referenz erweisen? Auch selbst sind sie für Opfer und Gebet unzugänglich. Aber sie sind in gewisser Weise gerade Personifikationen des Kreislaufprozesses, der dem Opfer zugrundeliegt.

Die Attribute zeigen einen eher technisch – nicht anthropomorph – gedachten Ablauf des Schicksals.

Waage und Elle sind Instrumente der Zumessung, nicht nach persönlicher Beziehung, Intuition, Willkür, sondern Gerechtigkeit.

Das einzig lebendige Attribut ist der Greif, der sonst zu Apoll gehört, wohl ein Symbol der Offenbarung aus der Erde. Er ist auch mit der wohl ältesten Gestaltung der Nemesis verbunden, die ja auch eine sehr menschliche und gar nicht technische Geste macht (**Abb. 20**).

Es ist nicht leicht, den inneren Zusammenhang der Rückwendung zum Chthonischen einerseits und der Mechanisierung und Machtanbetung andererseits in der Spätantike wirklich zu verstehen: Das Chthonische ist, wie das Titanische, das es hervorbringt, näher am Mechanismus als das olympische Göttliche, das der Vorschein wirklicher Menschlichkeit ist, aber der Mechanismus ist ein Mißverständnis des Chthonischen wie der Materialismus ein Mißverständnis der Materie. Die Erde ist kein Ressourcenlager und auch keine alchemistisch-teleologische Küche. Sie verfolgt mit ihren Geschöpfen nicht einen Plan. Gerade deshalb ist sie die Schöpferin von Freiheit. Freiheit erfüllt sich, wenn der Mensch sich seiner Stellung in der Welt bewußt wird, die wesentlich eine betrachtende, eine der Theoria, nicht eine des Gestaltens ist. Künstlerisches Gestalten, Denkmal set-



Abb. 16: Waagegöttin, AE, Mesembria, Philippos



Abb. 17: Waagegöttin, AE, Nikopolis, Diadumenian (Lanz 68, Nr. 585)



Abb. 18: Nemesis, AE, Nikopolis, Gordian (Gorny 64, Nr. 689)



Abb. 19: Nemesis, AE, Nikopolis, Gordian (Gorny 64, Nr. 688)



Abb. 20: Nemesis, AE, Philippopolis, Faustina II. (Lanz 97, Nr. 655)

zen, Akzentuierung einer Landschaft durch einen Kultplatz ist nicht so sehr Neuschöpfung als Zuendebringen des von Natur Angelegten. Die dazu nötige Kraft ist eine der Erkenntnis. Im Menschen kommt die Natur zur Ruhe, indem sie sich selbst be-spiegelt.

Diese Grundstruktur ist bereits angelegt in der Aufeinanderbezogenheit des Nacht- und des Tagesreichs, von Sein und Bewußtsein.

Die Antike wendet sich immer mehr dem Prozeß hinter der Göttern zu. Die Emanzipation der Philosophie aus dem Mythos ist ein Versuch, die Hinterwelt faßbar zu machen. Es geht nicht um die Ersetzung der personalen Erklärungen, sondern um Zugänglichmachung des Bereichs, der personal nicht erklärbar ist. Bei Anaximander wird über dieses Reich noch rein hinweisend gesprochen, damit kann auch noch Hades gemeint sein. Bei seinen Nachfolgern kommt der Begriff „Apeiron“

auf. Damit ist die Hinterwelt qualifiziert, und zwar zunächst als ungestaltet, sozusagen antiapollinisch.

Im Folgenden begegnen zwei parallel laufende Tendenzen. Einerseits wird versucht, die Hinterwelt zu vermenschlichen bzw. zu vergöttlichen, das heißt sie als gestalthaft zu beschreiben. Bezeichnenderweise wird dabei auf Göttinnen des chthonischen Bereichs zurückgegriffen. Darin zeigt sich, daß die Unterwelt immer schon der Hinterwelt näher war. Zu nennen sind vor allem die Rad- und die Rudergöttin, Nemesis und Fortuna. Alle diese Göttinnen können den Kalathos als Zeichen der Fruchtbarkeit, die aus dem Tode kommt, und das Füllhorn als Beschwörung ihres Wohlwollens tragen. Bezeichnend ist die Wiederkehr der Dreizahl. Drei Fatae singen nun dem Neugeborenen sein Schicksal⁶⁶.

Die andere Tendenz ist der Versuch, das nicht in menschlichen Kategorien zu Beschreibende in anderen Kategorien darzustellen, in Kategorien von Gesetz, Substanzen, Kräften. Rad und Ruder⁶⁷ sind Symbole aus dem Bereich der Mechanik, und eine mechanische Auffassung wird nun die Alternative der Auslegung der Hinterwelt. Astrologie und Anbetung eines allmächtigen außerweltlichen Gottes sind Übergangsformen der Mechanisierung des Weltbildes.

In gewisser Weise ist die menschengestaltige Darstellung der Schicksalsmächte eine Verharmlosung, die der Vorstellung entspricht, man könne sie beeinflussen oder gar magisch zwingen. Der magische Zwang wiederum ist eine Übergangsform zum mechanischen Denken. Hier wurzelt aller Aberglaube, den wir als Vermischung von qualitativer und substanzialer Denkweise verstehen müssen.

Freilich hat diese Tendenz auch etwas mit der Erfahrung der Menschen zu tun. Insofern ist die Konzeption der olympischen Götter doch an die Polis-Demokratie gebunden. Nicht nur, daß die Vorstellung von einem Schicksal, das sich aus dem Spiel der Götter ergibt, einer Vorstellung der Welt als Despotie gegenübersteht. Der Mensch, der sein Leben in erster Linie als Bürger einer Polis begreift, hat insofern eine „experimentelle“ Grundhaltung zum Leben, als Gelingen oder Mißlingen seines politischen Handelns über seinen Wert entscheiden. Mit dem Rückzug in der Zeit der hellenistischen Großreiche und der römischen Kaiserzeit wird das politische Geschehen viel mehr als ein unbeeinflußbares blind-waltendes Geschehen empfunden. In Reaktion darauf legt sich der Mensch eine Philosophie zu-recht, die dieses Schicksal zwar nicht ändern kann, seinen Wert als Mensch aber in einer davon nicht betreffenden Innerlichkeit sucht. Die rechte Gesinnung, das Gewissen, nicht mehr der Erfolg und Ruhm werden zu dem, was über den Wert eines Menschen bestimmt⁶⁸. Sowohl der Fortunakult⁶⁹ als auch das Christentum sind wesensmäßig Sklavenreligionen. Damit tun sich zwei Klüfte auf, zum einen zwischen Fakt und Wert und der Richtigkeit, zum andern zwischen einer immer totaleren Macht des Äußeren und einer immer stärkeren moralischen Abwertung. Hierin besteht die Voraussetzung zur Spaltung von Diesseits und Jenseits wie von innerem Wert und äußerem Gelingen.

Die stereotype Darstellung der drei Monetae ist Symptom dafür, daß das Differenzierungsvermögen verloren gegangen ist. Die eigentliche Dreiheit müßte das Einverständnis mit der Entwicklung darstellen, an deren Ende der Tod steht, ohne alles sinnlos zu machen, aber auch ohne billige Hoffnung auf Anknüpfung ohne Bruch (Reinkarnation).

Am Anfang einer solchen Dreiheit stünde die Göttin des Erscheinens aus der Nacht: emporingelnde Schlange, Szepter, Cista. Eine Version von Aphrodite. Ihr entspräche das Kupfer. In der Mitte die Göttin der Fülle und Entfaltung mit Füllhorn und Zepter⁷⁰, und wohl als Eirene anzusprechen oder sollte es Füllhorn und Patera sein, weil das Mittlere nicht regiert, sondern nach beiden Seiten hin opfern muß? Sie wäre das Silber. Am Schluß stünde vielleicht Waage, Rad und Elle vielleicht noch Helm der Athena für Reflexion. Sie wäre das Gold.

VERGANGEN !

Schon Winckelmann schrieb „je schlechter aber die Münzen dieser Zeit an Gehalt und Gepräge sind, desto öfter findet sich die Göttin Moneta auf denselben; so wie die Ehre ein häufiges Wort in dem Munde einer Person ist, an deren Ehre man zu zweifeln hat“⁷¹

Die Münzverschlechterung der römischen Kaiserzeit ist ein Symptom einer weiterreichenden Ersetzung von Qualität durch Quantität, der Ehre durch das (für die Soldzahlung) Praktische zu sehen.

Der Staatsangehörige achtet vielleicht gar nicht so sehr auf Gewicht und Zusammensetzung. Zumindest hat Rom nicht nötig, sein schlechtes Geld quasi als Anrecht auf besseres zu kennzeichnen, wie das bereits seleukidische Herrscher in Notzeiten und dann die Moderne getan haben⁷². Anders die Germanen, die auf Zahlungen in vorseverischen Denaren bestanden. Das Geld nur von seinem Metall-Gehalt her zu beurteilen, ist zunächst Sache des Barbaren, des „Nichtdazugehörigen“ als „Fremdbesitzer“, der sich durch die Münze nicht als Teilhaber des Imperium fühlt.

Die Münze ist heute etwas nahezu Vergangenes. Sie wurde zunächst durch den Geldschein in ihrer Bedeutung zurückgedrängt. Schon er, erst recht das Plastikgeld hat nur noch Zahlungs-, keinerlei Verteilfunktion mehr. Sein Ausgeber ist nicht mehr die Gemeinschaft, sondern ein Kapitalinstitut.

Die Münze verschwindet mit den letzten Resten der Verankerung des Geldwesens im Rechtsleben. Freilich ist auch der Glaube an die staatliche Garantie des an sich wertlosen Geldscheines ein Nachkomme der magischen Aufladung des vom Herrscher Verteilten. Sonst wäre er der freien Wertschätzung ausgesetzt wie Börsenpapiere.

Laum hat das Fehlen einer staatlichen Währung im alten Orient als Symptom der Schwäche nach innen bzw. der Eigenständigkeit der privaten, bzw. Tempel-Wirtschaft erklärt⁷³, die Selbstverständlichkeit mit der Rom geringhaltiges Geld als vollgültig deklarierte, als Zeichen der Machtvollkommenheit: „Aber selbst die Macht Roms reichte nicht aus; die Idee des rein nominellen Geldes zu verwirklichen“.

Heute ist das allgemeine Verhältnis zum Geld das des Fremdbesitzes.

Das Unsinnlichwerden des Geldes ist kein Fortschritt, die Spekulation mit dem Zigfachen der realproduzierten Werte muß vielmehr als Symbol der Hybris begriffen werden. Der Mensch meint, die Erde zu seinem Spiel zur Verfügung zu haben, er schätzt die Kultur als Vielfaches der Natur, was sie doch nie sein kann. So, wie nur fünf Prozent des Geldes heute gemünzt oder auch nur gedruckt sind, so sind nur 2% des Währungshandels reale Wertschöpfung. Auch die Börse ist eine Fehlform des Glücksspiels⁷⁴. Die Lüge ist, daß es sich dabei um reale Anteile an realer Wertschöpfung handle.

Einerseits hat das Geld seine Funktion gewandelt, andererseits kann man aber auch sagen: wir haben gar kein eigentliches Geld mehr, wenn man Geld im Sinn als anteilgebendes (Moneta), als ein Anthropinum betrachtet, das nicht an die Münzform gebunden ist.

Es ist nicht stimmig, wenn Gerloff aufgrund seines Sozialkonstruktivismus⁷⁵ meint, Zeichengeld sei ebensogut Geld wie vollwertiges Metallgeld. Zeichengeld ist aber bereits ein Symptom der Umwertung, daß nicht mehr das, was wertvoll ist, Kauf ermöglicht, sondern das, was Kaufkraft hat, wertvoll ist.

Zeichengeld trägt an sich die offensichtliche Vorstellung, daß der Mensch Werte schafft, das Metallgeld beruht auf von der Natur geschaffenen Materialien, deren Verwertungsstellung letztlich wieder in einer kultischen Beziehung (z.B. zu den Planetengöttern) wurzelt.

So weit dies auch aus dem Bewußtsein der Menschen des 18. Jahrhunderts entschwunden gewesen sein mag, in ihren Händen hielten sie Sonnen- und Mondmetall, auf den bayri-



Abb 21: Patrona Bavaria, Taler 1774 (Monasterium 11, Nr. 177)



Abb. 22: Neuzeitliche Moneta, Bayrische Medaille 1809 (Auffhäuser 16, Nr. 1136)

schen Münzen auch noch mit der Mondgöttin (Maria auf der Mondsichel) geprägt (Abb. 21). Wo sich das, was dem einzelnen Menschen Geltung verleiht, ganz abkoppelt von dem, was auch objektiv, das heißt im Reich der Götter (die ja auch lang das Münzbild bilden) Geltung hat, da ist naheliegend, daß es sich um illusorische Werte handelt, mit denen wir umgehen.

Moderne Ökonomie ist das Gegenbild zum Opfer, sie zielt immer darauf, möglichst viele Kosten auf andere abwälzen. Sie ist verflochten mit einer Haltung, die einseitig fragt, „was ist hier zu holen?“, statt „was bin ich schuldig?“. Die Rechnungen, die daraus entstehen, sind Selbsttäuschungen, ebenso schon die Summen, mit denen an der Börse gehandelt wird und die die reale Produktion um das Zigfache übersteigen. Unsere Wirtschaftsordnung huldigt der Göttin des Glücksspiels, nicht der einer höheren Gerechtigkeit. Die Darstellung der Moneta, die klassizistisch antikisierend auf einigen neuzeitlichen Medaillen erscheint, ist nur noch Reminiszenz (Abb. 22).

Auf Vereinbarung und Vertauen (Fides) beruhendes Geld ist nicht nur krisenanfälliger, es nährt die Illusion, daß die Menschen ein Reich für sich ohne Naturgrundlage bilden.

Der wahre Reichtum liegt nicht im Vertrauen, sondern in der Fülle der Natur. Der Kreislauf des Geldes ahmt den Kreislauf der Natur nach, und zwar im Sinn kultischer Nachahmung.

Deshalb ist das Wesen des Geldes auch nicht funktionalistisch oder über ein Idealbild der Funktion zu erfassen, sondern nur erscheinungswissenschaftlich von ihrem Ursprung im Opfer und Anteil her.

Wenn Geld seinem Wesen und historischen Ursprung nach nicht primär Mittel zur Tauscherleichterung, sondern zur gerechten Verteilung von Anteilen am Status oder menschlichen Oikos ist, dann kehrt das Geld zu seiner ursprünglichen Funktion zurück, wenn nach Zusammenbruch des illusorisch aufgeblähten Weltmarktes, ein Staat wieder Anteilsscheine ausgibt.

Im Sinne des Liberalitas-Gedankens wäre es, daß der Staat Geld gar nicht anders als über Verteilung als Kopfgeld in den Kreislauf bringen kann, wie dies nach Währungsreform ja auch anfänglich der Fall war. Er könnte dann kein neugedrucktes Geld „wirtschaftlich“ einsetzen, sondern nur wirklich eingenommenes.

Wirkliche Substanz (materia von mater) gibt es nur an der Erde. Geld ist Verflüssigung von Erde.



Abb. 23: Flußgott, Antoninian, Postumus

Die Wasserverwandtschaft der Metalle in archetypischer Vorstellung steht in Zusammenhang damit, daß Wasser als das Blut der Erde gefaßt wird, die Form, in der sie sich verwandelt. Wenn in spätantiker Allegorie auf Münzen der Zeit des Gallienus ein Flußgott für Abundantia (Reichtum) oder für Salus Provinciarum (das Wohlergehen der Provinzen) (Abb. 23) stehen kann, dann ist an diese Natursymbolik angeknüpft. Tatsächlich ist der Umgang unserer Kultur mit dem Wasser in der Landschaft ein Spiegel ihres Weltverhältnisses. So wie wir mit den Flüssen umgehen, so gehen wir mit unseren seelischen Ressourcen um. Die Tendenz war in der Neuzeit immer Einingung und Beschleunigung. Abflußbeschleunigung hat sich aber auch in der physischen Wirklichkeit nicht als sinnvolle Grundtendenz des Wasserbaus erwiesen, denn sie vermehrt die Hochwasserkatastrophen.

Die meisten heutigen Währungsreformer⁷⁶ wollen immer noch den Umlauf beschleunigen, weil sie den Kern des Geldes im Tauschmittel sehen. Unser Problem ist aber, zumindest ökologisch gesehen, nicht noch mehr Ressourcen in Kapital zu verwandeln, sondern die viel zu hohen Produktions- und Konsummotivierenden Kapitalien stillzulegen, wieder in Hortgeld zu verwandeln.

So ist es überaus plausibel, daß die Entmarktung, also die Umkehr des Trends der letzten Jahrhunderte, die große Aufgabe des 21. Jahrhunderts ist⁷⁷.

DER SAMMLER

Münzsammler sind Menschen, die an der vergangenen Form des Geldes hängen. Sie machen aus ehemaligem Geld wieder Hortgeld, wollen eine Form der Wertaufbewahrung, die zugleich vorzeigbar ist und von ihrem Geschmack und ihren Kenntnissen zeugt.

Geld ist ursprünglich ein Produkt des Überflusses, nicht der Knappheit, es ist Ausdruck einer Welt, in der das Leben als Geschenk aufgefaßt wird. Hortgeld wird dann nicht im Hinblick auf kommende Not oder gar Gewinnmöglichkeit gehalten, sondern um kultisch nachahmend den Reichtum der Welt darzustellen und davon auszuteilen. Der Sammler verhält sich genauso, nicht primär mit der Absicht des Wiederverkaufs sammelt er, sondern aus Freude am Schönen.

Woran er meist nicht denkt, wovon aber der Münzhandel lebt, das ist der Moment des Wiederverteilens, meist erst nach dem Tod. Unsere Kultur kennt keine Rituale des Verschenkens oder der Vernichtung von Werten mehr, wie die Potlatchfeste, zu denen es vielfältigste Parallelen aus verschiedenen Kulturen gibt⁷⁸.

Doch in gewisser Weise stellt gerade der Sammler die ursprüngliche Bedeutung des Geldes wieder her.

Anmerkungen:

- 1) Alain de Benoist: *Aufstand der Kulturen*, Berlin 1999, S. 30
- 2) „Fides Aug“ (Lanz 106, Nr. 691, „Providentia Aug“ (Sammlung Merzen), bei Numerian auch „Pietas Aug“ (Hirsch 186, Nr. 1459)
- 3) Auf den ersten Blick scheint dies eine Rückprojektion der heutigen Macht der wirtschaftlichen und technischen Selbstläufe, doch ist es interessant, wie sehr die Attribute der Schicksalsgötter (Rad, Waage, Zügel) auf den technischen Bereich verweisen
- 4) Hermann Schmitz: *Die Liebe*, Bonn 1994, S. 25

- 5) Martin Dennert: *Moneta* in LIMC, Suppl. S. 852-854, hier S. 853, vgl. LIMC, Juno S. 832-33; Denar Caracalla: Gorny 90, Nr. 1079
- 6) Erika Simon: *Die Götter der Griechen*, München 1985, S. 46 f.
- 7) Rudolf Wolfgang Müller: *Geld und Geist*. Frankfurt 1977, S. 18
- 8) Auf reichsrömischen Prägungen erscheint der Apollo Monetae auf Geprägten des Commodus die rechte Hand am Kopf, die Linke auf eine Säule gelegt. Die Geste ist bei diesen Apollonbildern wohl weniger als konventionelle zu verstehen, sondern wir müssen den Ausdruck verstehen. Es ist eine Geste des Bergens, und zwar in der Doppelheit von Verbergen und Schützen, CNG 60, Nr. 1726; As: Lanz Graz 4, Nr. 477; Denar: Berk 135, Nr. 233; Lanz 60, Nr. 585; Cederlind 101, Nr. 932; Berk 92, Nr. 317; Gorny 104; Apollo Palatinus: Münzzentrum 109, Nr. 327
- 9) Selten erscheint die Waagegöttin mit Greif: Serdika Caracalla (Lanz 109, Nr. 627) in Alexandria ist Athena-Stathmia (die über Maße und Gewichte wacht) mit Waage und Füllhorn dargestellt (Wendelin Kellner: *Die Münzstätte Alexandria*, Teil 7, in: mt 12/03, Abb. 13 f.)
- 10) Man könnte den Sinn vielleicht am ehesten mit „Orden“ wiedergeben.
- 11) Bernhard Laum: *Über das Wesen des Münzgeldes*, Halle 1930, S. 67 Anm. 2
- 12) Walter Burkert: *Anthropologie des religiösen Opfers*, München 1983, S. 26
- 13) Laum 1930, S. 44, Livius XXXII, 1 und XXXVII, 3
- 14) Laum 1930, S. 45
- 15) Laum 1930, S. 46
- 16) Gerloff: *Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens* Frankfurt, 3. Aufl. 1947, S. 82
- 17) Bernhard Laum: *Heiliges Geld*, 1924, S. 146
- 18) Äxte als Kampfpfeile erscheinen bei Homer, nach Hesych hieß das Zehnminenstück in Paphos Pelekys (Axt) (Gerloff 73).
- 19) Gerloff 1947, S. 69
- 20) Gerloff 1947, S. 84
- 21) Michele Pirazzoli-t'Serstevens: *China zur Zeit der Han-Dynastie*, Stuttgart 1982, S. 33
- 22) Laum 1924, S. 150
- 23) Hierin stimme ich Nikolaus Himmelmann-Wildschütz gegen Erika Simon bei
- 24) Nikolaus Himmelmann-Wildschütz: *Zur Eigenart des klassischen Götterbildes*, München 1959, S. 29 f., vgl. *Minima Archaeologica*, 1996, S. 54 ff.
- 25) Warum sind Ausdruckszusammenhänge eigentlich nicht experimentell überprüfbar? Doch wohl, weil sie eine unlösbare Zeiqualität haben, weil Atmosphären nicht von außen beobachtend, sondern nur in hingebender ganzheitlicher Wahrnehmung erfahren werden können.
- 26) Wilhelm Gerloff: *Geld und Gesellschaft*: Frankfurt 1952, S. 82
- 27) Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, 2. Aufl., Leipzig 1907, S. 41 sagt mit Recht, es gibt keine Wertbildung ohne bestimmte Umstände, solche in denen wir ein Königreich für ein Pferd oder eine Vermögen für ein Stück Brot geben sind nur extreme
- 28) Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, 2. Aufl., Leipzig 1907, S. 34
- 29) Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, 2. Aufl., Leipzig 1907, S. 36 f.
- 30) Das Schlachthaus ist Symbol der Moderne, die Verlagerung des Tötens in die Unsichtbarkeit bei gleichzeitiger quantitativer Steigerung
- 31) Bernhard Laum: *Über das Wesen des Münzgeldes*, Halle 1930, S. 41 f. Ganz ähnlich für China: Max Weber: *Religionssoziologie I*, S. 350
- 32) Zur Belustigung sei Ursula Kampmanns Definition angeführt: „Ein Schamane wird definiert als eine psychisch labile Person, die sich zu einem höheren religiösen (...) Leben berufen fühlt“ (*Münzenrevue* 7/8 2000 S. 24 f.)
- 33) Laum 1930, S. 58.
- 34) Laum 1930, S. 36 und S. 51
- 35) wie Gerhard Radke: *Die Götter Altitaliens*, Münster 1979, S. 223 behauptet
- 36) Johannes Nolle: *Vorlesung 16.1.2001*
- 37) J. Nolle: *Vorlesung 16.1.2001*
- 38) R. Falter: *Pautalia*, in: *Moneytrend* 11/2000
- 39) R. Falter: *Die Götter der Erfahrungsreligion neu verstehen*, in: *Der blaue Reiter* 10
- 40) Salus kann auf Münzen des Tetricus mit Fortuna verschmelzen (Ritter 56)
- 41) Vgl. Falter: *Der gebauschte Schleier*, in *Moneytrend* 2/2001
- 42) Vgl. bereits im 18. Jahrhundert Joseph Adison: *Gespräche über den Nutzen und die Vorzüge der alten Münzen*

- 43) Gerloff 1947, S. 27 f., Gerloff 1947, S. 29 verweist auf Prinzhorn (Anm. 12) und Klages (Anm. 5). Gerloff ist allerdings Sozialkonstruktivist „der Wert, welchen der einzelne jenem Gute beilegte, gründete sich auf die Meinung der übrigen“ (1947, S. 19). Dieser seinerseits wurzelt aber in Weltvorstellungen, die sich am deutlichsten in Vorstellungen von der kultischen Wirksamkeit bestimmter Substanzen und Formen ausdrücken
- 44) Gerloff 1947, S. 34 und S. 36
- 45) Gerloff 1947, S. 148 bezüglich Perlen
- 46) Gerloff 1947, S. 113. Das ist noch direkter als im Calvinismus
- 47) Gerloff 1947, S. 185. Bestätigt wird das von Walter Burkert (1983, S. 28), der die Verteilung von Jagdbeute (wobei als Jäger weitgehend nur männliche Tiere erscheinen) schon bei Schimpansen als einzigen Anlaß von Verteilung (außerhalb der Mutter-Kind-Beziehung) sieht. Abstruser Evolutionismus ist dagegen seine Bemerkung, das Vorhandenein von Bäumen an Opferplätzen könnte damit zu tun haben
- 48) Gregor von Tours: Historia II, S. 27, zit. in: Peter Brown: Die Entstehung des Christlichen Europa, München 1996, S. 106 f. Was der Krieger als Bereicherung des Königs über seinen gerechten Anteil hinaus versteht, ist nach Opferverteilungsbrauch der Anteil der Götter
- 49) Gerloff 1947, S. 53
- 50) Gerloff 1947, S. 56 ähnlich auch S. 140
- 51) Gerloff 1947, S. 62
- 52) Hans Prinzhorn: Geltungsbedürfnis – Geltungspflicht in: Um die Persönlichkeit, Heidelberg 1927, S. 114 ff.
- 53) Gerloff 1947, S. 140
- 54) Kurnitzky 33
- 55) Gerloff 1947, S. 139 f. und S. 186
- 56) Georg Simmel: Philosophie des Geldes, 2. Aufl., Leipzig 1907, S. 391
- 57) Gerloff 1947, S. 138 ff.
- 58) Gerloff 1947, S. 202 und S. 207
- 59) Alfred Sohn-Rethel: Das Geld, die bare Münze des Apriori, in: Beiträge zur Kritik des Geldes, Frankfurt 1976, S. 35-117
- 60) Erika Simon: Die Götter der Römer, München 1990, S. 179
- 61) CNG 47, Nr. 1971 (vgl. Carina Weiß: Deae fata nascentibus canunt, in: Kotinos, Festschrift für Erika Simon, Mainz 1992, S. 366-374), vgl. auch LIMC, Suppl. Fatae
- 62) Laum 1924, S. 128; Göbl 184 nimmt größere Schwankungen an, so daß das Verhältnis unter Traian nur noch infolge der Goldschätze aus dem Dakerkrieg trotz Verschlechterung des Silbers, die das auffangen sollte, nur noch 1:10, im 4. Jahrhundert dagegen infolge Goldknappheit 1:18
- 63) Carina Weiß: Deae fata nascentibus canunt, in: Kotinos, Festschrift für Erika Simon, Mainz 1992, S. 366-374, hier S. 366
- 64) Mit dieser Geste erscheint auch Victoria, freilich nur, wenn es sich um den Sieg über einen verächtlichen Gegner handelt
- 65) Man könnte freilich jedes nach unten gehaltene Attribut als Gabe verstehen, d.h. bei unseren Darstellungen Waage und Zaumzeug. Das hieße dann da diese Göttinnen der Welt das Maß und das Maßhalten spenden
- 66) Carina Weiß: Deae fata nascentibus canunt, in: Kotinos, Festschrift für Erika Simon, Mainz 1992, S. 366-374. Darstellung auf Aureus von Diokletian CNG 47, Nr. 197
- 67) Auch in der mystischen Analogie zur Worfel
- 68) Liebeschuetz 113
- 69) Radke 1979, S. 133
- 70) Als Münzbild ist mir eine solche Darstellung nur von Serdica bekannt
- 71) Johann Joachim Winckelmann: Geschichte der Kunst des Altertums, Mainz 2002, S. 823
- 72) Laum 1924, S. 156
- 73) Laum 1924, S. 135
- 74) Huizinga: Homo Ludens, 1956, S. 57
- 75) Gerloff 1947, S. 160, vgl. auch 1947, S. 19, obwohl er deutlich betont: Das Geld ist „kein Geschöpf der Rechtsordnung oder irgendeiner Übereinkunft“ (1947, S. 214). Das bedeutet, daß das Soziale selbst für ihn nicht nur aus Recht und Übereinkünften besteht
- 76) Z.B. Bernd Lietaer
- 77) Alain de Benoist: Aufstand der Kulturen, Berlin 1999, S. 31
- 78) Huizinga: Homo Ludens, Hamburg 1956, S. 64 ff. Schon Poseidonius beschreibt agonales Überbieten im Schenken von den Kelten

W a h r e W e r t e m a c h e n G e s c h i c h t e

- Auktionen in der Schweiz
 - An- und Verkauf
 - Expertisen und Schätzungen
 - Betreuung und Verwaltung von Sammlungen
 - Finanzierungen
 - Numismatische Bibliothek
- Spezialgebiete:
- Klassische Antike (Griechen und Römer, Randgebiete)
 - Mittelalter und Neuzeit

Leu Numismatik AG, In Gassen 20
Postfach, CH-8022 Zürich
info@Leu-Numismatik.com
www.Leu-Numismatik.com
Telefon ++41 1 211 47 72
Telefax ++41 1 211 46 86

Leu Numismatik
Die erste Adresse für Numismatik

